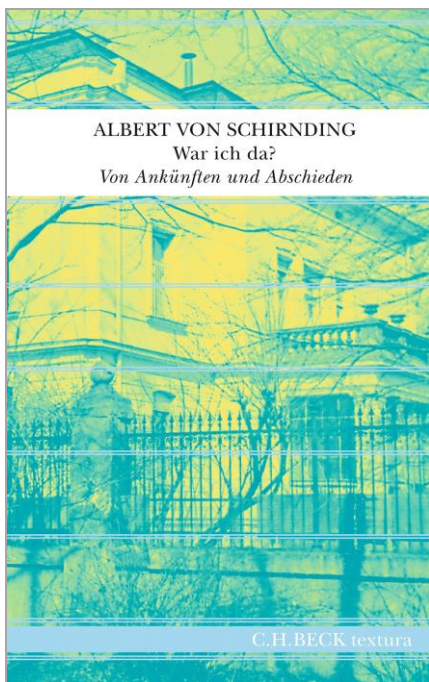


## Unverkäufliche Leseprobe



### **Albert von Schirnding** **War ich da?**

Von Ankünften und Abschieden

2025. 128 S.

ISBN 978-3-406-83172-0

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/38061803>

© Verlag C.H.Beck GmbH Co. KG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

Albert von Schirnding

WAR ICH DA?

*Der Anspruch des Daseins liegt darin, aus der Zufälligkeit der eigenen endlichen Existenz das Einmalige zu machen, das jedes menschliche Leben sein kann. Der Titel des Buches «War ich da?» fragt, wie weit das Ich, um das es hier geht, diesem Anspruch gerecht geworden ist. Ankünfte und Abschiede lassen sich nicht vermeiden: Manche sind willentlich herbeigeführt, viele sind ungewollt. In seiner autobiographischen Erzählung blickt Albert von Schirnding auf die wichtigsten Orte seines Lebens. Der Bogen spannt sich über fast ein ganzes Jahrhundert vom Regensburg seiner Kindheit mit dessen alter Adelswelt bis zu dem ländlichen «Paralleluniversum», in dem er die größte Strecke seiner Zeit zurückgelegt hat. Sein Buch ist eine nachdenkliche und manchmal leise amüsierte Betrachtung von großer Lebensklugheit.*

Albert von Schirnding

# WAR ICH DA?

Von Ankünften und Abschieden

C.H.BECK textura

Die Reihe *textura* wurde vom Verlag Langewiesche-Brandt  
(Ebenhausen bei München) begründet und wird seit dem Jahr 2010  
vom Verlag C.H.Beck fortgeführt.

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2025

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses  
Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Elternhaus des Autors in der

Kumpfmühlerstraße 3 in Regensburg, Foto: privat

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 83172 0



verantwortungsbewusst produziert

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

[produksicherheit.beck.de](http://produksicherheit.beck.de)

War ich da?

Da war von Luft ein Spüren  
ein Druck von Kies unterm Fuß  
ein Hin- und Herberühren  
von Zweigen wie ein Gruß

aus ungekannten Sphären  
der nicht an mich erging  
gefiedertes Überqueren  
des Wassers Ring um Ring

schlug an besonntes Ufer  
entzog sich kam mir nah  
Dem ich gefolgt der Rufer  
verstummt War ich da?



Wenn ich die Augen schloss, stand immer dasselbe Bild vor mir: ein eisengrauer Pfahl, den ein umgekehrter dunkler Teller deckte. Er fand sich in der Wirklichkeit nirgends; jedenfalls hatte ich ihn draußen nie gesehen. Er war eines sehr frühen Tages vor dem inneren Auge aufgetaucht: Verkörperung des Familiennamens, in dem ein Stab gegen ein Becken schlug und einen metallischen Klang erzeugte. Urklang und Urbild. Denn das Bild markierte einen unhintergehbaren Anfang.

\*

Das Haus, in dem ich geboren wurde, gehörte in die Albertstraße, und die Albertstraße gehörte nach Regensburg. Sie hatte ihren Namen vom Fürsten Albert von Thurn und Taxis, schon zu dessen Lebzeiten, und weil er mein Taufpate war, hieß auch ich so. Nur durch einen Alleegürtel und den angrenzenden Teil des Schlossparks getrennt, residierte er meinem Geburtshaus gegenüber. Meine Eltern konnten im Winter, wenn die Bäume von Allee und Park sich entblättert hatten, zu der mit Türmen, Erkern und Giebeln geschmückten Fassade des südlichen Schlossflügels hinübersehen, hinter der die prachtvollen Treppenhäuser, die roten und gelben und silbernen Salons, das Spiegelkabinett und der Ballsaal sich den Blicken der Ausgeschlossenen entzogen. Allerdings nicht denen meiner Eltern, die sich bei einem «Hofball» im Fasching des Jahres 1934 hier kennen- und auf der Stelle lieben gelernt hatten. Die Zeit war reif gewesen – für sie und für mich.



Der Fürst kam zur Haustaufe des Erstgeborenen, ihm Dargebrachten. Schon stand fest, dass meine mir dreizehn Monate später nachfolgende Schwester wie die zur Albertstraße parallele Margaretstraße den Namen der Fürstin, die ihre Ölgemälde mit «Margit» signierte, tragen und Margit genannt sein würde. Livrierte Lakaien standen, wenn die blau-rote Flagge die Anwesenheit der hohen Herrschaften verkündete, vor dem rückwärtigen Südeingang des Schlosses mit seinem der Wiener Hofburg angepassten spanischen Zeremoniell. Wenn wir ein paar Jahre später mit unserer Deta der Emmeramskirche zustrebten, überquerten wir eine Brücke, die sich über den das städtische vom fürstlichen Areal trennenden Graben schwang, und durchschritten ein Tor: den Eingang zum Schlossbereich. Die Brücke hieß wie die Straße, die entlang der Allee zu ihr führte, Helenenbrücke, das Tor Helenentor. Der Fürst hatte damit seiner Mutter ein Denkmal gestiftet, das zugleich seiner wittelsbachischen Abstammung gewidmet war. Die bayerische Prinzessin Helene war zunächst als Braut des Kaisers vorgesehen gewesen, von ihm aber zugunsten ihrer jüngeren Schwester verschmäht und durch die Heirat mit dem Vater des Fürsten nach Regensburg verpflanzt worden, wo sie mit einer Ersatz-Hofburg entschädigt wurde.

Denn nicht nur Wien ist eine Kaiserstadt. Hatte nicht Karl V. im «Goldenen Kreuz» zu Regensburg mit einer Bürgerstochter Don Juan d’Austria gezeugt, der in der Schlacht von Lepanto die Türken besiegen sollte? Im Reichssaal des Alten Rathauses sieht man noch heute den Stuhl des Kaisers unter einem Baldachin. Da saß er, wenn der Immerwährende Reichstag beriet. Natürlich nicht immer er selbst, der nur zu allen heiligen Zeiten in persona kommen konnte, sondern meist ein Stellvertreter. Und dieser Kaiser und Nicht-Kaiser in einer Person hieß Thurn und Taxis. Einen Kaiser zu repräsentieren kostete sehr viel Geld, und wer war der Reichste im ganzen Land? Der Generaloberstpost-

meister, dem man sein Postwesen und seine in ganz Europa verteilten Postrechte, wenn nicht weg-, so doch abgenommen hatte – gegen Bezahlung, die sogleich in Grund und Boden verwandelt wurde. Das Fürstenhaus, das ungeheure Besitzungen angehäuft hatte, übersiedelte von Brüssel nach Frankfurt, wo es der Ruf des Kaisers erreichte, der 1748 seinen Umzug nach Regensburg veranlasste.

Es kam der 6. August 1806, mit dem das Heilige Römische Reich Deutscher Nation erlosch und damit der Immerwährende nicht länger währte. Da konnte mein Taufpate, Seine Durchlaucht Fürst Albert, sich noch so hochherzig um das Wohl der Regensburger verdient machen, konnte die Stadt seinem Vorfahren Carl Anselm für die Stiftung der Allee «zu Nutzen und Vergnügen der hiesigen Inwohnerschaft» einen Obelisk errichten, Blickfang im Fenster meines Geburtszimmers – es half nichts. Nie hatte der erfolgreiche Unternehmer eine Herrschaft ausgeübt, und weil es keinen Kaiser mehr zu repräsentieren gab, blieb nur übrig, sich selbst zu repräsentieren. Ein klassischer Fall von Inversion. Für ihre Verwirklichung wäre im Vergleich zu Regensburg, das seinen Status als freie Reichsstadt verloren hatte, um 1810 an Bayern zu fallen, ein anderer Ort geeigneter gewesen. Der seinerzeitige Fürst Carl Alexander wollte auch keinesfalls wittelsbachischer Untertan werden. Man dachte an Paris oder wenigstens Erfurt. Erst als der bayerische König von Napoleons Gnaden dem unnachgiebig an seiner Eigenständigkeit Festhaltenden weitgehende Privilegien zugestand, entschied er sich zum Bleiben.

Nichts hinderte nun mehr die autoerotische Apotheose. Man erwarb das säkularisierte freie Reichsstift Sankt Emmeram und gestaltete die uralt-ehrwürdigen Klostergebäude zu einer prunkvollen Residenz um. Ein gewaltiger brunnengeschmückter Innenhof erstreckte sich zwischen Süd- und Nordflügel, der neben

der aus der riesigen Klosterbibliothek hervorgegangenen Hofbibliothek die Büroräume der Spitzen der Verwaltung barg. Hier lag am Ende eines Korridors, der mit schweren Teppichen jeden Schritt zur absoluten Lautlosigkeit dämpfte, das – natürlich französisch zu schreibende – Bureau meines Vaters, des Chefs der fürstlich Thurn- und Taxisschen Gesamtverwaltung. Höchst reizvoll erschien seinem Sohn die bis ins kleinste Detail konsequent konstruierte Maschinerie einer Hofhaltung, an deren Funkzionieren der Vater, wie er nicht zweifelte, maßgebenden Anteil hatte.

Das Kind liebte solche inselhaften, von allen äußeren Einflüssen unabhängigen Lebenswelten. Im Kleinen hatte es schon einige scheinbar nach außen abgeschlossene autarke Enklaven kennengelernt: die Familie, zu der Köchin und Zimmermädchen sowie die Deta gehörten, die zwischen ihm und seinen Schwestern am großen Tisch im getäfelten Esszimmer an den Mahlzeiten teilnahm; dann die Kirche Sankt Emmeram mit dem Stadtpfarrer, den Kaplänen und den offenbar hauptsächlich ihre barocken Beichtstühle bewohnenden Austragspriestern, dem Organisten, dem mürrischen Mesner und den zahllosen Ministranten; schließlich die Volksschule mit der Lehrerin Fräulein Pfeffel, den Klassenkameraden, dem Religionslehrer Kooperator Seitz, dem täglichen Morgengebet im schallenden Chor nebst dem zum Abschluss vorgeschriebenen Hitlergruß. Aber das weit-aus größte dieser Paralleluniversen war das Reich derer von Thurn und Taxis, ein Gestirn, das im leeren Weltraum um sich selber kreiste, sich selbst in der Schwebelage hielt.

Ich war knapp siebzehn, als «mein» Fürst im Januar 1952 im Schlaf entschlief. Zwei Jahre zuvor hatte der Dreiundachtzigjährige mit seiner Margarete in der Emmeramskirche die diamantene Hochzeit gefeiert. Nun lag er aufgebahrt in der Gruftkappelle des in das Schloss eingegliederten Klosterkreuzgangs. Vor

sogenannten Großen Herren war mir ein Leben lang nie recht geheuer. Aber das Verehrungspotential, über das jede Seele verfügt, die Sehnsucht, einen entsprechenden Adressaten zu finden – in meinem Fall hat der Fürst ein für allemal für Erweckung und Abhilfe gesorgt. Selbstverständlich ohne es zu wissen. Er kümmerte sich wenig um sein Patenkind, wahrscheinlich hatte er zu viele. Sein Tod war eine Zäsur. Denn auf einmal wurde das vertraute Phänomen zu einem Kapitel längst vergangener Geschichte, das in einer völlig veränderten Gegenwart nach wie vor inszeniert wurde. Erst jetzt verstand ich das Gefühl des Irrealen, das mich seit je diesen Prinzen und Prinzessinnen gegenüber verunsichert hatte, als würde mir, kaum dass ich einen ihrer Salons betrat, das spiegelglatte Parkett unter den Füßen weggezogen. Hier spielte jeder eine Rolle, als hätte er Pirandello als Autor gesucht. Es fiel mir immer schwerer, die anachronistische Maskerade einer haargenau vorgeschriebenen Kleiderordnung, eines das Heiratsverhalten und den Ablauf von Trauerzeiten starr festlegenden Hausgesetzes sowie einer rigorosen Sprachregelung ernst zu nehmen. Das Operettenhafte trat in den Vordergrund.

Und meine Eltern spielten mit. Beide waren viel zu natürlich, um das Scheinhafte dieses Theaterzaubers nicht zu durchschauen. Aber sie passten sich an. In gewisser Weise gehörten sie zur fürstlichen Familie, die eigentlich schon groß genug war. Der Fürst hatte sechs Söhne, von denen einer Benediktinerpater wurde, während die fünf anderen mit königlichen Hoheiten verheiratet und mit prinzlichen Kindern gesegnet waren. Außerdem eine Tochter, die mit dem Markgrafen von Meißen – man musste ihn mit «Majestät» ansprechen – zwei Söhne und drei Töchter hatte. Sie waren nicht die einzigen flüchtigen Verwandten, die in Regensburg standesgemäße Zuflucht gefunden hatten. Aus Ungarn waren die erzherzoglichen Geschwister der

Fürstin mit weitgeöffneten Armen aufgenommen worden. Trotzdem sollten meine Eltern an bestimmten Tagen an den Abendmahlzeiten im Schloss teilnehmen, ausnahmslos am Heiligen Abend an der Bescherung. Die Tische bogen sich unter der Fülle der Gaben; auch kostbare Möbelstücke fehlten nicht. Nach zehn Uhr schafften Schlosstdiener den ganzen Reichtum in die Albertstraße und ab 1938 in unser neues Domizil, die Kumpfmühlerstraße 3.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)